

Der Vorgeschmack des Göttlichen

EINSICHTEN

Die (Wieder-)Entdeckung der spirituellen Dimension in der erotischen Erfahrung eröffnet Paaren einen Ausweg aus der Überforderung ihrer Partnerschaft

Gott nicht, Priester nicht, Klasse nicht, Nachbar nicht, dann wenigstens Du.“ Mit dieser scharf pointierten Formulierung charakterisiert der Soziologe Ulrich Beck die Dynamik, die sich in den letzten Jahrzehnten in unserem Kulturkreis vollzogen hat: die „Freisetzung des Individuums aus vorgegebenen kollektiven Normen“. Kollektive religiöse Vorstellungen und Rituale haben ihre bindende und sinnstiftende Kraft verloren; ihre Repräsentanten, die Priester, die gesellschaftlichen und familiären „Oberhäupter“ sind des religiösen Glanzes früherer Jahrhunderte beraubt; der Mensch fällt aus immer mehr gesellschaftlichen Bindungen heraus, seine Sehnsucht nach letztem Sinn, nach Geborgenheit einerseits und Entgrenzung andererseits findet keinen vorgegebenen Rahmen mehr. So richtet sie

Der Partner als
Lebenssinn

sich auf das Du des geliebten Partners, mit dem – vor allem im sexuellen Vollzug – gleichzeitig Geborgenheit und Entgrenzung, tiefste Bejahung und Sinnerfüllung gesucht und erlebt wird. Die Erwartung an die Beziehung wird so quasi-religiös überfrachtet und der Partner damit heillos überfordert.

In dieser Situation verspricht die (Wieder-)Entdeckung der spirituellen Dimension in der erotischen Erfahrung einen heilenden Einfluss auf die Paarbeziehung.

Dazu gehört zuerst die Einsicht: Erotik, körperliche Liebe, sexueller Akt einerseits und Religion, Glaube, religiöser Vollzug andererseits müssen keine getrennten Welten sein. Im Gegenteil: Die körperlich-geistig-seelische erotische Begegnung kann eine Form spiritueller Erfahrung sein.

Wenn uns das sexuelle Begehren zueinander „treibt“, begeben wir uns auf den Weg aus der Selbstgenügsamkeit heraus auf den anderen zu. Wir öffnen uns nicht nur mit Geist und Seele, sondern mit allen unseren Sinnen auf das Du hin. Wir geben uns hin – und um Hingabe unseres kleinen Ichs an das größere Du geht es ja auch in Glaube und Frömmigkeit. Zuweilen erleben zwei Liebende, die von Leidenschaft erfasst ihre Selbstkontrolle durch Wille und Verstand fahren lassen und sich im Rausch der Sinne vereinigen, dass sie in dieser Ekstase über sich selbst hinausgetragen und Teil eines größeren Ganzen werden. Ganz so beschreiben auch die großen Mystiker der Religionen die Vereinigungserfahrungen mit Gott.

Die Flamme brennt in glänzendem Lichte,
in purpurner Kraft und in feuriger Glut;
durch das glänzende Licht aber leuchtet sie,
durch die purpurne Kraft aber flammet sie,
durch die feurige Glut aber wärmet sie!

Hildegard von Bingen
(zitiert nach U. Eco, *Der Name der Rose*)

Menschen, denen bei ihrer Suche nach Glück und Erfüllung erotisch-sexuelle Erfahrungen zuteil werden und die davon fasziniert sind, stehen also nicht im Gegensatz zu Spiritualität und Religion. Sie brauchen sich nicht davon zu distanzieren oder im Sinn eines Entweder-Oder zu entscheiden. Sie sind auf einem Weg, der unmittelbar mit Religion und religiöser Erfahrung zu tun hat.

Das wird auch in anderer Hinsicht deutlich: Die Vereinigung von Mann und Frau im sexuellen Akt kann auch gesehen werden als Vereinigung des männlichen und weiblichen Prinzips, der Po-

laritäten von Ying und Yang zu einer größeren Ganzheit. Damit scheint darin etwas auf von der umfassenderen Ganzheit, von der Vereinigung und Überwindung der Gegensätze, der „Coincidentia oppositorum“, in der der Kirchenmann und Universalgelehrte Nikolaus von Kues einen Wesenszug des Göttlichen sah.

Noch eine weitere Eigenart sexueller Erfahrung verweist auf Glaubenserfahrung und Spiritualität: Wenn Frau und Mann sich sexuell vereinigen, bewegt sie das zuweilen auch deshalb so tief, weil sie sich darin in ihrem Innersten und Eigensten gemeint und angenommen fühlen: in ihrem Geschlecht. Der Mann fühlt sich durch die Leidenschaft der Frau in seiner Männlichkeit, die Frau sich durch die Leidenschaft des Mannes in ihrer Weiblichkeit zutiefst wahrgenommen und bestätigt; das ist das eigentlich Beglückende einer ganzheitlichen sexuellen Begegnung. Aber auch diese Erfahrung lässt sich spirituell interpretieren:

Das kleine Ich
und das große Du

– in dem, was du zuinnerst bist, bist du geliebt und angenommen! Genau so beschreibt unsere Tradition auch immer wieder die Erfahrung der göttlichen Gnade.

Aber unterstützen solche Sichtweisen nicht gerade die vorher beklagte religiöse Überhöhung von Partnerliebe, Erotik und Sexualität? Auf den ersten Blick mag es so scheinen, aber das Gegenteil ist der Fall. Denn die erotische Erfahrung aus ihrer Abspaltung vom Religiösen zu befreien und in eine spirituelle Perspektive hineinzunehmen, bedeutet zugleich, sie auf einen realistischen Boden zu stellen und in gewisser Weise auch zu relativieren. Auch viele andere menschliche Vollzüge werden in spiritueller Sicht transparent auf das umgreifend Göttliche; das heißt aber nicht, dass das Göttliche darin schon „Besitz“ würde. Die „Coincidentia oppositorum“ und das „unbedingte Ja“ können darin aufleuchten – aber wie alle religiöse Erfahrung gehen auch diese Erfahrungen vorüber. Dass sie da waren, gibt uns einen Vorschmack auf das, wofür wir bestimmt sind. Aber wir können uns darin nicht niederlassen, wir können uns durch sie „nur“ auf den Weg schicken

lassen. Die endgültige Versöhnung leuchtet auf, ist aber noch nicht erreicht.

Damit hört, ganz wesentlich, die Überhöhung der Erfahrung auf – und damit die Überforderung. Die Liebesbeziehung und der Partner werden entlastet. Was wir erleben, ist schön und wichtig, vielleicht sogar „umwerfend“, auch in spiritueller Hinsicht. Aber es ist eine Station auf dem Weg, ein Aufleuchten, ein Vor-Schein, noch nicht die Wirklichkeit selbst.

Die heutige Wiederentdeckung der Spiritualität spricht also die unausrottbare Sehnsucht der Menschen nach Transzendenz an. Gleichzeitig aber relativiert sie auch die quasi-religiöse Überlastung von Paarbeziehung, Sexualität und Erotik: Du bist nicht mein „Ein und Alles“; du musst es auch nicht sein. Vielmehr: Beide sind wir auf dem Weg dahin und erfahren – manchmal – einen Vorschein dessen, wohin wir unterwegs sind.

Von dem Schriftsteller Antoine de Saint-Exupéry stammt der Ausspruch: Liebe besteht nicht darin, dass wir einander in die Augen sehen, sondern dass wir gemeinsam in dieselbe

Bis ins Innerste
angenommen



Richtung schauen. Dieser Satz macht noch eine dritte heilsame Wirkung eines gemeinsamen spirituellen Weges bewusst. Paare in der Verliebtheitsphase „schauen einander in die Augen“, sie sind sich genug. Diese innige Verbindung geht durch die Ablenkungen und Inanspruchnahmen des Alltags häufig verloren. Durch Verpflichtungen, Kinder, Beruf wird das Band dünner, das die beiden verbindet; gegenseitige Entfremdung stellt sich ein und nimmt immer mehr zu. Oft bemerken Paare das nicht, bis die Kinder aus dem Haus sind und die meisten der größeren Lebens-

Gemeinsam
auch im Letzten

aufgaben geschafft sind. Dann tut sich plötzlich der Graben zwischen ihnen auf; hier bei diesem Übergang von der Familien- in die Nachfamilienphase erreichen die Scheidungszahlen ihren zweiten Gipfel (nach dem Übergang vom Paar zur Familie). Jetzt entdecken viele Partner, dass sie in all den Jahren einander fremd geworden sind und eigentlich nichts mehr da ist, was sie verbindet.

Das zentrale Thema vieler Therapien in dieser Phase lautet: Lässt sich Verbindendes finden, wieder finden oder neu erfinden? Das kann ein recht

schwieriges Unterfangen sein, wenn Partner es in der Familienphase versäumt haben, über die Kinder und das tägliche Familienmanagement hinaus gemeinsame Interessen, gemeinsame Engagements weiter zu pflegen oder neu zu entwickeln und ihr Zusammenleben so zusätzlich mit Sinn zu erfüllen. Außerdem erleben Therapeuten oft, dass das gemeinsame Dritte quasi „zu niedrig“ angesetzt wird. Bloß passiver Konsum oder hektische Überaktivität zum Beispiel erfüllen das Leben nicht ausreichend mit Sinn; sie verhindern nicht, dass Paare stumm nebeneinanderher zu leben beginnen und sich immer mehr voneinander entfernen.

Der Psychotherapeut Viktor Frankl hat uns bewusst gemacht, dass wir unser Leben dann als wertvoll erfahren, wenn wir es Wertvollem widmen. Es geht also um ein Engagement für ein wertvolles gemeinsames Drittes. Wenn das gelingt, kann es für eine Paarbeziehung eine sprudelnde Quelle von Lebendigkeit und Verbindung zueinander werden.

Dieses wertvolle gemeinsame Dritte kann natürlich auch und vor allem ein gemeinsamer spiritueller Weg sein. Eine solche Gemeinsamkeit wirkt wie kaum etwas anderes der Tendenz entgegen, in Betriebsamkeit und täglicher Ablenkung unterzugehen, und bewirkt zudem eine Perspektive, die über die täglichen kurzfristigen Ziele und Anliegen hinaus das Leben als ganzes umfasst. Das kann eine tiefere Verbindung zwischen den beiden schaffen, als es bisher – bei aller Intensität auch in der Phase der Verliebtheit – möglich war.

Eine besondere Bedeutung bekommt das gerade auch angesichts der Erfahrungen von Begrenztheit, Endlichkeit und Verfall. Wenn Paare miteinander einen spirituellen Weg gehen, brauchen sie diese Themen nicht tabuisieren und sich dadurch gerade in ihren bedrängendsten Erfahrungen nicht allein lassen. Ob mit oder ohne Anleitung eines spirituellen Lehrers oder eines Therapeuten, der sich auf diesem Gebiet ein wenig auskennt: Der spirituelle Weg ermöglicht das vertrauensvolle Sich-Einlassen auch auf diese letzten Erfahrungen unseres Lebens im Vertrauen auf das umgreifend Göttliche, das uns auch im Tod umfängt. Das ist wohl die am tiefsten heilsame Wirkung praktizierter Spiritualität in der Paarbeziehung.

Hans Jellouschek

